



◁▷ **GEGENSÄTZE**
Ein Großteil des Aralsees ist zur Wüste geworden. Schiffswracks lassen das Ausmaß der Verlandung erahnen. Aber allmählich kehrt das Wasser zurück.



◁ **HOFFNUNG**
Am Nordufer gibt es wieder Arbeit für die Fischer. Der Fang wird auf dem Fischmarkt in Aralsk verkauft.



Meer ohne Wasser

Einst war der Aralsee das viertgrößte Binnenmeer der Erde, heute hat er nur noch ein Drittel seiner Größe. Es ist eine von Menschen verursachte Umweltkatastrophe. Dank eines Staudamms können die Fischer vom Aralsee jetzt wieder vom Fisch leben. Und hoffen. *Von Edda Schlager*

Der Hafen von Aralsk. Staub hängt in der Luft. Eine Kuh trottet über salzverkrusteten Boden. Kinder spielen auf verrosteten Schiffswracks. Aralsk selbst war eine florierende Hafenstadt, die vom Fisch-Reichtum des Aralsees lebte. Das ist lange her. Seit den 60er Jahren ist die Fläche des Aralsees, einst das viertgrößte Binnenmeer der Erde, um zwei Drittel geschrumpft. Der Seeboden hat sich in eine Salzwüste verwandelt, versucht mit Pestiziden aus dem Baumwollanbau. Der Wind weht den giftigen Staub hunderte Kilometer weit. Lungen- und Hautkrankheiten stehen rund um den Aralsee auf der Tagesordnung – eine von Menschen verursachte Umwelt-Katastrophe riesigen Ausmaßes.

„Wer soll denn hier noch fischen?“, fragt ein alter Kasache. „Es gibt gar keine Fischer mehr. Früher haben die Leu-

„Das Wasser kommt wieder“, sagen die Menschen am Nordufer des Aralsees. Aber sie trauen der Sache noch nicht wirklich.

te von der Fischerei gelebt. Aber dann sind die Boote verrostet. Die Fischer sind fortgezogen.“ Doch etwas tut sich. Er habe gehört, der See komme zurück, sagt der Alte. Glauben könne er es noch nicht so richtig. Der Bürgermeister von Aralsk, Kulbai Danabaj, aber ist überzeugt: „Das Wasser kommt wieder.“

An den Aralsee ist die Hoffnung zurückgekehrt. Zumindest an den nördlichen, den Kleinen Aral, der in Kasachstan liegt. Mit Hilfe der Weltbank hat das Land vor zwei Jahren einen Staudamm gebaut, den Kok-Aral-Damm. Damit wird der Syrdaria, einer der beiden Zuflüsse des Sees, aufgestaut und der Kleine Aral vom größeren Teil des Sees in Usbekistan getrennt. 65 Millionen Dollar kostete das 13 Kilometer lange Bauwerk. Dank ihm ist der Wasserspiegel des nördlichen Aralsees schon um drei Meter angestiegen. Mancherorts hat sich die Uferlinie um 15 Kilometer landeinwärts verlagert.

Etwa 120 Kilometer südlich von Aralsk ist von der Tristesse der ausgestorbenen Hafenstadt nichts mehr zu spüren. Hier am Kok-Aral-Damm rauscht das Wasser über ein Wehr fünf Meter in die Tiefe und fließt durch einen etwa 40 Meter breiten Kanal in den Großen Aralsee. Am Abend sammeln sich die Brigaden aus den Dörfern, bereiten ihre Netze für den nächtlichen Fischzug vor. Einen Tag zuvor sind die Männer aus Karateren angekommen, einem Dorf, etwa 20 Kilometer entfernt. Zehn Tage werden sie bleiben. Danach geht es für ein

paar Tage nach Hause, dann wieder an den See. Der 31-jährige Adiljan Nagashibajew ist ihr Brigadier. „Mein Leben hat sich geändert, seit das Meer zurück ist“, erzählt er. Schon Vater und Großvater seien Fischer gewesen. Doch er, Adiljan, hat nach Schule und Armee zunächst auf dem Bau gearbeitet, in Kyzylorda, 350 Kilometer weit weg.

Als Adiljan vor drei Jahren hörte, das Wasser solle zurückkommen, machte er sich auch auf den Heimweg. Mittlerweile habe er für sich und seine Familie ein neues Haus gebaut, wie so viele in der Gegend. „Das Klima ist jetzt wesentlich besser“, sagt er. „Es regnet häufiger, die Luft ist gesünder.“ Und die Leute haben neue Zuversicht.

Nach Sonnenuntergang beginnt die Arbeit der Fischer. Timur ist einer der Männer aus Karateren. Mit einem kleinen Boot rudert er auf den Kanal unterhalb des Damms. „Bis sechs Uhr morgens arbeiten wir“, erzählt Timur. „Am Tag machen wir Pause, abends um fünf fangen wir wieder an.“ Zusammen mit einem anderen Boot hat Timur ein Netz im Schlepp. Hier am Wehr schwappen die Fische zu Tausenden über den Damm – leichte Beute. Doch auch ohne die Fischer, die auf der Südseite des Wehrs mit ihren Netzen warten, hätten die Fische hier keine Chance. „Im südlichen Teil ist das Wasser zu salzig, die Fische würden sowieso nicht überleben“, weiß Timur.

Als das Boot wieder am Ufer ist und die Mannschaft das Netz einholt, sind die Männer enttäuscht: kein großer Fang. Die Handvoll zappelnder Fische wandert in große Kisten. Noch zehn bis zwölf Mal werden die Fischer hinausfahren. Etwa eine Tonne fängt die Brigade im Schnitt pro Nacht.

Rund 2000 Tonnen Fisch wurden 2006 im Kleinen Aral gefangen. Im Jahr zuvor war es nur ein Zehntel.

Dreimal salziger als die Ostsee war dieser Seeteil noch vor drei Jahren. Lediglich aus Dänemark importierte Flundern überstanden das. Jetzt leben wieder Karpfen, Hechte oder Zander im Aralsee und beweisen, dass sich die Wasserqualität verbessert hat – dank des Flusses Syrdaria, der das Wasser des Kleinen Arals stetig erneuert.

Frauen wie Kulshei Tauekilowa profitieren vom neuen Fischreichtum. Die 60-Jährige hat sich selbstständig gemacht und bringt täglich den Fang in die neue Fischfabrik nach Aralsk. Fröhlich reißt sie sich mit ihrem Jeep in die wartenden Lkws am Damm ein. Tauekilowa ist eine der kleinen Händler. Mit den großen Kühltransportern, die den Fisch hunderte Kilometer weit zu den Basaren im Landesinnern bringen, kann sie nicht mithalten. Doch leben könne sie von dem Erlös, „andere Arbeit gibt es hier ja nicht“.

Fisch ist wieder billiger als Fleisch. Doch ist er auch gesund? Der See ist belastet mit Pestiziden aus dem jahrzehntelangen Anbau von Baumwolle.

Nach kurzer Verhandlung wird sich Tauekilowa mit Brigadier Nagashibajew einig. 40 Tenge bezahlt sie für das Kilo, rund 0,25 Euro. In Aralsk wird sie ihn für 50 Tenge weiterverkaufen. Die Fischer kippen den nächtlichen Fang in den Kofferraum des Jeeps: 650 Kilo. Für die Fischer aus Karateren war diese Nacht nicht die erfolgreichste.

Vier Stunden Fahrt über holprige Wüstenpisten liegen vor der Fisch-

händlerin. In Aralsk wird sie in der neuen Fischfabrik „Kambala Balyk“ von Frauen in Gummistiefeln und Kittelschürzen empfangen. Diese sortieren die Fische nach Größe und Sorte. Fabrikdirektorin Gulmarjan Chimalowa ist glücklich über die Rückkehr des Sees. „Allein in dieser Fabrik haben 40 Leute Arbeit gefunden.“ Sie ist voller Hoffnung, dass es bald mehr sein werden. Jedes Jahr werden in Zuchtbetrieben aufgezogene Jungfische im Kleinen Aral ausgesetzt. „Schon heute liefern wir Fisch nach Russland, Georgien oder in die Ukraine. Keiner hätte das vor ein paar Jahren geglaubt.“

Ein Teil des Fangs landet auf dem Basar von Aralsk. In einer Halle verkaufen Frauen mit braunen, wettergegerbten Gesichtern und bunten Kopftüchern den Fisch, der mittlerweile wieder billiger sei als Fleisch. Aber so müsse es schließlich auch sein am Aralsee. Doch die Qualität ist fraglich. Es gibt Berichte über Vergiftungen nach dem Verzehr von Fisch. Als Grund vermuten Ärzte Pestizide, die sich am Grund und im Wasser des Sees angesammelt haben.

Dass der Aralsee wieder wächst, gilt nur für den kleineren Teil im Norden. Der Große Aralsee, mittlerweile in einen westlichen und einen östlichen Teil zerfallen, trocknet unaufhaltsam weiter aus. Turkmenistan und Usbekistan entnehmen dem Amu-Darja, dem zweiten Zufluss des Aralsees, jährlich mehrere Kubikkilometer Wasser für die Bewässerung. Joop Stoutjesdijk, der für das Projekt zuständige Wasser-Experte der Weltbank, ist überzeugt, dass der Große Aral verloren ist. Dennoch ist der Dammbau für ihn ein Erfolg: „Wir haben beim nördlichen Teil gezeigt, dass wir eine von Menschen verursachte Umweltkatastrophe rückgängig machen können.“

GROSSER DURST EIN SEE VERSCHWINDET

FLÜSSE ZU RINNSALEN

Der Aralsee liegt im ehemals sowjetischen Zentralasien inmitten von Wüsten und Steppen. Er hatte um 1950 mit 66.900 Quadratkilometern fast die Größe Bayerns und galt als Meer Mittelasiens. Zwei Ströme, der Amudarja und der Syrdarja, speisen den See mit Wasser aus dem Pamir und dem Tien-Schan-Gebirge. Doch seit den 1930er Jahren wird das Wasser der Zuflüsse abgezweigt, um in den heutigen fünf mittelasiatischen Republiken Kasachstan, Turkmenistan, Usbekistan, Kirgisien und Tadschikistan aus Wüste Felder zu machen. Allein von 1950 bis 1990 stieg die bewässerte Fläche im Aralseebecken von 4,7 Mio auf 7,9 Mio Hektar, die Baumwollanbaufläche von mehr als einer Million auf drei Millionen Hektar. Der Reisanbau, der die dreifache Wassermenge des Baumwollanbaus verbraucht, wurde von 46.000 im Jahr 1960 auf heute mehr als 300.000 Hektar ausgeweitet. Das Wasser,



das den See noch erreicht, ist von Landwirtschaft und Industrie stark verschmutzt. Der See hat zwei Drittel seiner Fläche und drei Viertel seines Volumens verloren und ist in zwei Teile zerfallen. Während der Salzgehalt im nördlichen See sinkt, steigt er im südlichen an und hat 2003 durchschnittlich das 2,4-fache des Meerwassers erreicht. Damit ist dieses Seestück biologisch tot.

DIE FOLGEN

Die große Wassermasse war wichtig als Wärmespeicher: Sie wirkte ausgleichend auf die Temperatur. Mit dem schrumpfenden Wasserkörper hat sich das kontinentale Klima verschärft. Die Sommer sind heißer, die Winter kälter. Einst entstand durch Verdunstung über dem See eine Dunstglocke, die die Steppe windbremsete. Jetzt werden vom ausgetrockneten Seeboden jährlich bis zu 100 Millionen Tonnen salzhaltigen Staubs aufgewirbelt, der mit Pestiziden belastet ist – und den Rückständen chemischer und biologischer Kampfstoffe, mit denen sowjetisches Militär einst auf einer Insel im See experimentierte. Die intensive Bewässerung der Felder entzieht nicht nur dem Aralsee Wasser. Sie schädigt auch die Böden, weil das Wasser schnell verdunstet. Zurück bleibt Salz. Dadurch sinken die Erträge. Riesige Mengen an Dünger und Pestiziden sollten den Rückgang stoppen – bisher vergeblich.

DIE HELFER

1993 gründeten die Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion den Internationalen Fonds zur Rettung des Aralsees (IFAS): www.ec-ifas.org. In der Krisenregion sind mehrere Hilfsorganisationen tätig, etwa der Verein „Wasser für die Kinder des Aralsees“ (www.aralsee.org) und Ärzte ohne Grenzen (www.aerzte-ohne-grenzen.de). (ras/grafik: dostal)

GESCHRUMPFT
Erst via Satellit ist das Ausmaß der Katastrophe zu überblicken. Die linke Aufnahme entstand 1977, die mittlere 1989. Die rechte zeigt das Gewässer im Mai 2006. (fotos: schlager (3), nasa; archivfoto: afp)

